

„Langentbehrte Wohllaute wehen über den Bahnhof . . .“

Heitere und sonstige Empfindungen beim Solinger-Besuch / Von Hans-Otto Schenk

Wenn ich hin und wieder meinem geteilten, nicht weiter erwähnenswerten Städtchen an der Spree und an der Panke den Rücken kehre und erwartungsfroh auf dem Groß-Solinger Hauptbahnhof Wiedersehen und -hören mit meiner Geburtsstadt feiere, dann geht mir das Herz über. Nicht nur die Heimatstadt — eine wahrhaftige Weltstadt hat mich wieder. Langentbehrte Wohllaute wehen über den Bahnsteig herüber ans Ohr, deren Schönheit und Verständlichkeit ganz leider nur in einem Umkreis von etwa 15 Kilometern um die grauen Betonrätel von St. Clemens sich dem Kenner erschließen: „Du Döppen, nu häste de Täsch on der Bahn stonn jeloten . . .!“ Nicht verräucherte, dröhnende Bahnhofshallen, sondern freie, gute Bergluft und Weitblick über großzügige, gewiß aus örtlicher Klugheit nicht weiter genutzte Gleisanlagen empfangen den Sohn dieser wahren Weltstadt. Hatte der Sohn einer anderen Weltstadt am Rhein vor mehr als 150 Jahren seine „Heiteren Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande“ in symphonischen Ton gegossen, so möchte ich angesichts des Solinger Hauptbahnhofturmes, von anmutigster Art übrigens, und, später, des Volkes Getümmels in wahrlich weltstädtischer Fußgänger-Oase meinerseits meinen „Heiteren Empfindungen bei der Ankunft in der Weltstadt“ Ausdruck verleihen. Leider bin ich kein Tonsetzer. Dennoch beruhigt mich die Gewißheit, daß ein anderer Sohn dieser Stadt — darf ich dich noch „Schiffi“ nennen? — seinen Kompositionen gewiß adäquaten Ausdruck meiner Empfindungen gibt.

Der Besuch ist kurz angesetzt, aber doch lang genug, dem Witte Pie einen Klaps zu geben (und Lies Ketterer zu meinen), dem mutigen Einzelhandelskonzern Reverenz zu erweisen, der in dieser Stadt auf allerlei Felsen gestoßen

mit mehr Hingabe denn je. „LES-BOS — Der neue Farbfilm für ein reifes Publikum“ wird gegeben. Und ob wir Solinger reif sind! In Ohligs beantwortet die kulturelle Leinwand immerhin die berechtigte Frage „Wie nackt ist Sylt?“. Und in Gräfrath sorgt „Die Rache des Dr. Fu Man Chu“ für Bürgerbildung ab 16 Jahren. Ob mit oder ohne inneren Zusammenhang oder soziologische Absicht, ich weiß es nicht, jedenfalls verkündete mein Nachbar-Lichtspielhaus: „Unser Doktor ist der Beste“, und dies in dem nämlichen Solinger Heimatblatt, in dem die hiesige approbierte Arzteschaft, inzwischen auch mit Marketing-Methoden vertraut, ihre glückliche Rückkehr aus dem Urlaub kundtat. Übrigens reihte sich in die Kolumne der ärztlich-fein umrandeten Rückmeldungen zwanglos ein nicht minder wichtiges Solinger Fisch-Geschäft, nicht „Fischhaus“, mit der gleichen feinen Umrandung ein.

Vor so vielen Doktoren auf Leinwand und im „Blättchen“ muß ich denn doch den Hut ziehen! Ob ich mir nun beim Hutab einen Hitzestich oder einen echt bergischen Luftzug geholt habe; vielleicht war es auch ein tieferer Stich, daß ich nun, seit vierzehn Tagen selbst erst „doctor rerum politicarum“, in dieser Flut von doctores untergehen müsse — jedenfalls sah ich mich plötzlich in die Städtischen Krankenanstalten eingeliefert. Zum erstenmal seit der Geburt und mit entsprechend schwacher Erinnerung, darf ich hinzufügen, aber mit wunderlichem Stechen im Kupplungsbein. Als Kassenpatient bin ich voll des Lobes. Chef-, Ober- und arbeitende Ärzte, Schwestern, Pfleger und Pflegerinnen, die mich sympathisch irritierende Krankengymnastikerin nicht zu vergessen, sie alle in der Station sind von ausgesuchter Herzenswärme, einige nur mit dem Makel behaftet, Nicht-Solinger(innen) zu sein. Wohlthuend

einfach und geradeaus wie die helfenden Menschen auch die Therapie: Beruhigungsmittel, Beruhigungsmittel, Schlaf, Schlaf, Schlaf. Ich bin begeistert, jedenfalls immer dann, wenn ich schlafe. Wohlthuend dann auch der Heimatklang des echt Solinger Pflegers P., der mir markant, von Mann zu Mann sozusagen, ein op-art-Objekt in die Hand drückt: „Dat hie es de Fläsche für Sie für tem Pippi te maken.“ Das einzige, mit dem ich in den Städtischen Krankenanstalten — warum nicht „Krankenhaus“, mein Kupplungsbein hindert mich, darüber nachzusinnen — keine Freundschaft schließen kann, ist der sehr frühmorgentliche Barmer Ersatzkaffee, wengleich gerechterweise über dessen hervorragende Temperierung doch wieder ein Lob gesprochen werden muß. Natürlich muß ich mir selbst einen großen Fehler zuschreiben, den ich im Kiosk auf dem Gelände der Krankenanstalten begehe: Ich bin so leichtsinnig, über die ortsansässige Presse („von 74 Prozent aller Solinger gelesen“) und über das ergänzende Bilderblättchen von Axel Cäsar S. hinaus eine „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ zu verlangen. Beleidigt fast, verständlich, eröffnet man mir Ahnungslos, daß „so etwas hier nicht gelesen wird“. Daß ich nun nach acht Tagen schon wieder entlassen werde, bedaure ich außerordentlich. Nicht weil mit dem Erwachen daheim das alte wunderliche Stechen wieder einsetzt, nein, aus einem anderen Grund. Habe ich es doch soeben gelernt, Quarkschnitten, Marmeladestullen, zwei gelblich bestrichene Brötchenhälften und das Frühstücksei, was alles hübsch bunt durcheinander auf einem viel zu kleinen Teller liegt und dank lobenswerder Sparsamkeit unserer öffentlichen Hand ohne Serviette geliefert wird, ohne nennenswerte Kleckserei seitlich liegend mir einzuverleiben.

ist, und die Schachfelder des Mühlenplätzchens zu besichtigen. Zwar durchlaufen die echten Schachfiguren z. Z. gewiß irgendwo die berühmte Solinger Bürokratie. Dafür sitzen stellvertretend ringsum auf den Stühlchen und Bänken Solinger Könige zwar nicht, aber doch Damen, Offiziere und Bauern, matt, schachmatt, und können es gar nicht fassen, daß es schon seit mehr als drei Tagen nicht geregnet hat. Zwischen den Damen namentlich geht meine Frage hin und her: Was gibt's Neues in der Klingensteinadt?

Leider waren nach anstrengendem Operettensingsang und Otälerweit im „Konzertthaus“ und nach allerlei Tschingderassabum der letzten Saison die Musen gerade in Urlaub. Übrigens erfüllt mich Bürgerstolz über den schönen Begriff „Konzertthaus“. Er ist präzis, klipp und klar, eindeutig und umfassend zugleich. „Kaufhaus“, „Schlachthaus“, „Konzertthaus“. Man weiß, woran man ist, und es gibt nicht die leidigen Verwechslungen wie in dem Provinzstädtchen an der Spree, wo so ein scheußliches Fremdwort die Leute verwirrt: Philharmonie. Fragt man dort einen Polizisten, sofern er gerade mal eine Schlaupause eingelegt hat, wie man am besten zur „Philharmonie“ komme, so kann es einem passieren, daß er sagt: „Durch Üben, Üben, Üben...“ — Mögen nun die lebenden Solinger Musen auf Mallorca bräunen und kämpfen mit Trans- sowie Inspiration — die Zelloloid-Musen indessen küssen meine Heimatstadt